

Unterhaltungsblatt

„Augsburger Postzeitung“.

№ 68.

Dinstag, den 18. August

1896.

Für die Redaction verantwortlich: Dr. Theodor Müller in Augsburg.
Druck und Verlag des Literarischen Instituts von Haas & Trabber in Augsburg (Vorbesitzer Dr. Max Huttler).

Ein furchtbares Geheimniß.

Dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary Agnes Flemming nachgezählt von Lina Freifrau v. Berlepsch.

(Fortsetzung.)

2. Kapitel.

Eine Nacht im Schnee.

In einer bitterkalten Februarnacht hatte sich Edith Darrell und Rudolf Stuart zum ersten Male unter romantischen Umständen getroffen.

Edith's Mutter hatte sich, als Leora Stuart, Tochter eines reichen Handelsherrn, in ihres Vaters Buchhalter verliebt, war mit ihm durchgegangen und folgerichtig von ihrer Familie verstoßen worden. Zehn Jahre hatte sie mit Armuth, Sorge und Krankheit gekämpft, dann küßte sie Gatten und Töchterchen zum letzten Male und ging ein in die ewige Heimath. Zwei Jahre später heirathete Mr. Darrell wieder, und die zweite Frau war in jeder Beziehung ein Gegenatz zur ersten.

Eine kleine, heftige Frau mit schwarzen Augen, spitziger und schneidiger Zunge, galvanisirte sie den schwachen Gatten zu einem krampfhaften Scheinleben.

„Wenn Du Deine Familie nicht mit den Händen ernähren kannst“, sprach sie ein es Tages, „so thue es mit dem Kopfe. Genug junge Leute wollen Deutsch, Französisch und Lateinisch lernen, schreibe Dich aus, und ich nehme einige in Kost und Wohnung.“

Der Einfall erwies sich als gut; junge Leute kamen, Mrs. Darrell nahm sie auf, ihr Mann trichterte ihnen Sprachen ein, und Edith schoß empor wie ein Nebenzweig. Es kamen auch noch fünf weitere kleine Darrells, und der alte Mann, der die Tochter herzlich liebte, betrachtete die fünf lärmenden Jungen oft scheu und ängstlich durch die Brille. Die Verwandten seiner ersten Frau nahmen inzwischen unter der Geldaristokratie der Metropole eine immer glänzendere Stelle ein, aber das Andenken an Leora schien ihrem Gedächtniß entschwunden zu sein.

Zwei Jahre vor dem oben erwähnten stürmischen Märzorgen begab sich Edith von Millfield, einer etwa fünf Meilen von Sandhyppoint entlegenen Fabrikstadt, nach Hause. Am frühen Morgen war sie mit einem Nachbar herübergefahren, um sich ein Kleid zu kaufen, und da sie den Weg gut kannte, machte sie sich gegen Abend auf den Heimweg. Den Merino trug sie als Talisman gegen Wind und Wetter im Arm, und voll

froher Gedanken darüber, wie hübsch der Stoff sie kleiden würde, eilte sie flüchtigen Fußes dahin. Noch aber hatte sie kaum den dritten Theil des Weges zurückgelegt, als der Schnee in großen Flocken herniederzuwirbeln begann.

Entsetzt blickte sie auf; es war ein Feldweg, der über Berg und Thal führte und den sie nicht zu finden vermochte, wenn es schneite. Die Nacht nahte schnell. Was war zu thun? Die Klugheit rieth ihr, umzukehren. Jügendliche Ungeduld und Uebermuth aber riefen „Vorwärts!“ Sie eilte weiter; der große Haushund Bruno war ihr einziger Begleiter. Schneller und dichter fielen die Flocken, es wurde ein Schneesturm. Sollte sie umkehren? Furcht kannte sie nicht, mit Bruno's Hilfe glaubte sie den Weg zu finden, und so hüllte sie sich fester in ihren Shawl und ging muthig vorwärts.

Wieder war eine Meile zurückgelegt, aber es war Nacht geworden, der Schnee fiel noch immer, und zwei englische Meilen lagen noch zwischen ihr und der Heimath. Ihr Herz begann zu pochen, Bruno suchte ängstlich, der Weg war förmlich im Schnee begraben, das Gewirbel der fallenden Flocken blendete sie, das Waten ermüdete sie furchtbar. Wenn sie sich verirrt und die Nacht herumliefe? Wenn sie nur irgendwo Licht sähe, sie wollte darauf zugehen und Schutz suchen vor Nacht und Sturm. Umsonst — es war nichts zu sehen.

Vorwärts!

Horch! Was war das? Bruno spitzte die Ohren. Unfehlbar ein Schrei, ein Angstschrei. Schwach und klagend tönte er aus der Ferne zu ihr. Edith zauderte nicht. Wie oft schon hatten Fremde diesen Weg gemacht und waren erfroren gefunden worden.

„Such', Bruno, such', alter Bursche!“ rief sie dem Hunde zu und wandte sich nach der Richtung, aus welcher der Hülfesruf gekommen.

„Wo sind Sie?“ schrie sie laut hinein in die Nacht.

„Hier!“ klang es schwach über den Schnee, „hier links.“

Sie eilte vorwärts. Wo sie war, wußte sie nicht. Plötzlich sah sie im Schnee die dunkle Gestalt eines Mannes liegen.

„Wie kamen Sie daher?“ fragte sie und berührte des Fremden kaltes Gesicht.

„Ich war auf dem Wege nach Sandhyppoint“, entgegnete er schwach, „die Nacht überraschte mich, ich verlor den Weg, glitt aus und brach wohl den Fuß. Ich hörte Sie dem Hunde rufen und versuchte zu schreien. Wenn Sie nur am nächsten Hause sagen wollten, daß —“

Die Stimme erstarb. Das nächste Haus, wo war es? In einer halben Stunde war der Ärmste erfroren, wenn sie ihn allein liegen ließ; was sollte sie thun? Sie riß ein Blatt aus ihrem Notizbuch und schrieb darauf: „Folgt Bruno, kommt sogleich!“

Dann befestigte sie es an ihrem Taschentuche und band dieses um des Hundes Hals.

„Geh' heim, Bruno, geh' heim und hole Papa.“

Die großen, klugen Augen blickten sie an, sie schob ihn mit beiden Händen fort, und Bruno verstand sie.

Nun war Edith allein mit dem Erstarrten, allein auf dem Schneemeere. Sie hatte Bündelholz gekauft, und neugierig, wie der Fremde aussehe, zündete sie eines an. Es leuchtete zwei Sekunden und erlosch. Sie hatte ein bleiches Gesicht mit geschlossenen Augen und schmerzverzerrten Lippen gesehen.

„Sie dürfen nicht schlafen“, rief sie, ihn rüttelnd, „hören Sie!“

„So — darf ich nicht?“ fragte er schläfrig.

„Sie erfrieren sonst; suchen Sie aufzustehen, sich wach zu erhalten. Ich schicke den Hund heim und will bei Ihnen bleiben, bis Hilfe kommt. Schmerzt Ihr Fuß sehr?“

„Jetzt nicht — aber — ich bin — schläfrig und —“

„Ich sage Ihnen, Sie dürfen nicht schlafen“, und sie rüttelte ihn so heftig, daß er sich aufrichtete. „Sie müssen wach bleiben und mit mir reden.“

„Reden? Es ist sehr schön, daß Sie bei mir bleiben wollen, aber ich darf es nicht dulden, Sie würden selbst erfrieren.“

„Nein, mir fehlt nichts, und hätten Sie den Fuß nicht verletzt, so hätte es bei Ihnen keine Gefahr. Wenn ich nur etwas für Sie thun könnte; ich will Ihre Hände reiben, um Sie wach zu halten und etwas um Ihre Füße hüllen.“

Und mit hochherziger Selbstaufopferung entfaltete sie den granatrothen Merino und wickelte ihn um des Fremden Stiefel.

„Sie sind zu gütig; wenn ich gerettet werde, habe ich Ihnen das Leben zu verdanken. Wie heißen Sie?“

„Edith.“

„Ein hübscher Name, eine angenehme Stimme. Bitte, reiben Sie die andere Hand. Ich fühle mich schon besser.“

Edith blickte erstaunt auf den Fremden, das Abenteuer reizte ihren Sinn für Romantik.

„Sind Sie hier fremd?“ fragte sie.

„Ja, und es war recht thöricht von mir, in diesem Sturm einen Weg finden zu wollen. Aber wäre es nicht besser, Sie gingen heim, Sie könnten sich sonst erkälten?“

Diese Besorgniß um sie, in all' seiner Gefahr, rührte sie. Mit mütterlicher Zartheit beugte sie sich über ihn:

„Mir ist warm, und ich habe nichts zu fürchten; wenn Sie übrigens glauben, ich würde irgend Jemand mit gebrochenem Bein dem Tod überlassen, so verlassen Sie mich. Ich bleibe bei Ihnen bis zum Morgen.“

Er drückte ihr dankbar die Hand. Bald aber stöhnte er laut und fiel in Ohnmacht. In unsagbarer Angst rief sie Gesicht und Hände, rüttelte ihn und suchte ihn aufzurichten; aber stumm und regungslos lag der Fremde im Schnee. So verstrich eine Stunde, ihr dünkte es eine Ewigkeit. In ihrem ganzen Leben gedachte sie der Nacht. Aber Hilfe kam.

Durch die Todtenstille erschollen Stimmen. Laternens-

licht beschien die Schneefläche, und Bruno sprang in mächtigen Sprüngen freudig bellend auf sie zu und leckte ihre Hände. Sie waren gerettet.

Schwindelnd sank sie in des Vaters Arme. Einen Moment schien alles sich zu drehen, dann sprang sie gefaßt auf.

Der Fremde wurde in Mr. Darrells Haus getragen. Seine Füße waren erfroren, das Bein nur geschwollen, er selbst ohnmächtig.

„Geh' zu Bett“, sagte die Stiefmutter zu Edith, „damit Du nicht auch krank wirst, der Fremdling wird mir ohnehin für die nächsten vier Wochen eine schöne Last sein.“

„Ja, geh' zu Bett, Edith“, fügte der Vater bei und küßte sie zärtlich, „Du bist ein muthiges Kind und rettetest dein Leben. Ich bin stolz auf Dich.“

Fünf volle Wochen dauerte es, bis der junge Mann auf Krücken umhergehen konnte. Er hatte in Fieberdelirien gelegen, und Edith war meistens die Krankenpflege zugefallen. Sie schien es natürlich zu finden. In den schlimmsten Stunden vermochte der Ton ihrer Stimme, die Berührung ihrer Hand ihn zu besänftigen. Oft rief er nach seiner Mutter und Trish.

„Wer war Trish?“ fragte sich Edith mit unerklärlicher Angst.

Noch immer wußte die Familie nicht, wer der Kranke war. Seine Kleider und Wäsche waren fein, er hatte eine werthvolle Uhr und Kette und einen prachtvollen Diamantring, Papiere, Briefe und Karten bei sich. Seine Wäsche war mit N. S. gezeichnet.

Die Aprilsonne beleuchtete das Gemach, in welchem der Fremde bleich und abgemagert im Fauteuil saß. Edith arbeitete eifrig im Blumengarten, Mr. Darrell trat ein und bat den Gast, seinen Namen zu nennen, daß man seine Familie benachrichtigen könne.

„Meine Familie? Sie sind sehr aufmerksam, aber wahrlich, meine Leute lassen sich meinerwegen kein graues Haar wachsen, sie sind an meine Abwesenheit und mein Schweigen gewöhnt. Nächste Woche will ich übrigens selbst ein paar Zeilen schreiben. Mein Name ist Rudolf Stuart.“

„Stuart?“ sagte Mr. Darrell, „ein Sohn des Banquiers Stuart in New-York?“

„Ja, James Stuart ist mein Vater! Kennen Sie ihn?“

Des Hausherrn Gesicht wurde ernst.

„Ihr Vater ist Geschwisterkind mit Edith's Mutter. Hören Sie nie von Leora Stuart reden?“

„Die Friedrich Darrell heirathete? Freilich! Und Sie sind Mr. Darrell; ist's möglich, daß ich das Glück habe mit Ihnen verwandt zu sein?“

„Mit meiner Tochter, wenn sie wollen, nicht mit mir. Ihre Familie hat ihr Anathema über mich ausgesprochen, und ich werde mich nicht aufdrängen. Komm, Edith, und vernimm die Kunde.“

Das junge Mädchen warf den Spaten weg und kam lachend mit beschmutzten Händen herein.

„Was gibt's? Hat unser Gast den Fuß verrenkt?“

„Das nicht.“

Und er theilte ihr die eben gemachte Entdeckung mit.

„Es ist ein Feenmärchen, wo schließlich Jeder ein Anderer wird“, rief Edith freudig. „Sie sind also mein Cousin; und r

„Trixy ist meine Schwester; woher wissen Sie etwas von ihr?“

„Sie riefen im Fieber oft nach ihr.“

Edith Darrell und Rudolf Stuart trafen sich selten, ohne sich zu zanken, sie sagten sich unverhohlen ihre Meinungen und waren stets kampfbereit. Dem jungen Mann schien das zu gefallen, sein Fuß wurde zusehends kräftiger, und doch verschob er die Abreise wieder.

Ende April schlugen Rudolf und Edith die letzte Schlacht und schieden. Er kehrte in die Welt zurück, für sie begann wieder das düstere, öde Leben.

Rudolf erzählte seinen Eltern die jüngsten Erlebnisse, und es entstand eine lebhaftere Correspondenz zwischen Edith und den neuen Verwandten. Beatrice besonders schrieb oft, und viel und es gestaltete sich allmählich ein inniger Verkehr.

Im Laufe des Sommers kam Rudolf auf vierzehntage nach Sandypoint zum Fischen, und der Besuch

„Es spricht sehr für Deine Liebenswürdigkeit, Dithy“, neckte Rudolf, „daß man Deine Abreise hier so beschleunigt. Die vier kleinen Darrell's laufen im Hause umher mit dem Jubelgeschrei: „Dithy geht, hurrah!“ Deiner Stiefmutter Gesicht strahlt vor Vergnügen, und selbst die Böglinge scheinen sich erleichtert zu fühlen. Deine Abreise muß wirklich ein unendlich angenehmes Ereigniß für Alle sein.“

Er lehnte sich zurück und betrachtete die Cousine. Sie ließ die Arbeit sinken.

„Ich wundere mich nicht, daß Du das sagst; ich weiß selbst, daß ich ein unangenehmes, selbstfüchtiges Geschöpf bin, aber ich wundere mich, daß Du Dir gekauft mich mitzunehmen.“

„Wer, liebes Kind, warum solch' ernsten Ton? Hätte ich gedacht, daß Du meine Worte und deren Meinung nicht verstündest, so —“

„Nein, laß uns einmal ernst reden, wir werden noch



Herzog Philipp von Orleans und seine Braut Erzherzogin Maria Dorothea von Oesterreich.

ildete eine Dase in Edith's Leben. Wieder stritten sie die ganze Zeit und suchten sich doch immer. Nach seiner Abreise begannen die böden Tage, das Kochen, Putzen und Flücken wieder, bis es dem Mädchen unerträglich wurde.

So vergingen zwei Jahre; Edith zählte achtzehn und war des Lebens müde. Und eben als ihr Ueberdruß greifbare Formen anzunehmen begann, kam Rudolf mit dem Briefe seiner Mutter, und von der Stunde an datirte sich die Geschichte von Edith Darrell's Leben.

3. Kapitel.

Trixy's Gesellschafterin.

Vierzehn Tage genügten zu den nöthigen Vorbereitungen für Edith's Abreise. Mr. Darrell hatte eingewilligt; was konnte er dem Liebling abschlagen? Und so verbarb er den Schmerz ob ihres Verlustes, so gut er es vermochte. Mrs. Darrell war froh, die Stief-tochter, mit der sie stets in bewaffnetem Frieden lebte, los zu werden.

Zeit genug zum Zanken haben, wenn das wirklich unsere angenehmste Erholung ist. Ich frage mich oft, warum ich mich so sehr auf den Wechsel meines Daseins freue, und ob ich der neuen Verhältnisse nicht auch wieder überdrüssig werde, sobald ich mich erst an dieselben gewöhnt habe. Ich sehe bessere, klügere Mädchen, als ich bin, und sie sind zufrieden mit ihrer Lebenslage, es genügt ihnen die Hausarbeit, die mir ein Gräuel ist. Ein neues Kleid, ein Tanz, die Aussicht auf einen künftigen Gatten —“

„Nun, einer wird am Ende doch kommen, das gebe ich gern zu. Was er wohl für ein Götterjüngling sein wird mit Löwenmuth und Seraphschönheit!“

„Gewiß nicht, derlei Männer sind immer arm, meine Heirath aber wird reine Geschäftssache sein, das ist längst beschlossen. Der Betreffende mag siebzig Jahre zählen, ein Gesicht wie Satyr haben, wenn er nur eine Million besitzt, will ich freundlich ihm meine Hand reichen, kniete aber ein Apoll selbst vor mir mit leerer Börse,

ich lehrte ihm ohne Bedenken und Zaudern mitleidig den Rücken."

"Ist das auf mich gemünzt?" fragte Rudolf und betrachtete sein hübsches Gesicht im Spiegel, "in dem Falle brauchst Du Dich nicht aufzuregen, ich werde nicht um Dich."

"Natürlich nicht," lachte Edith, "so hoch werde ich nicht streben, ich könnte ebenso gut einen schönen Stern lieben als James Stuart, des Abkömmlings schottischer Könige, des mächtigen Bankiers, einzigen Sohn. Du wirst noch ein paar Jahre herrlich und in Freuden leben, dann wird Dein Vater sagen: "Mr. Petroleum hat anderthalb Millionen und eine einzige Tochter, bestelle Dir einen neuen Anzug, Rudolf, und wirb um ihre Hand." Und wie ein gehorsamer Knabe wirst Du, folgend nach seinen Worten thun. Wer weiß, ob die Reise nach Europa nicht in Scene gesetzt wird, um Dich und Trizy zu verheirathen!"

"Wirklich?"

"Es befinden sich wohl viele Adelige auf Reisen, die ihre Kronen durch einen Bund mit dem Reichthum vergolden lassen wollen. Wohl manche Dame wartet auf das höchste Gebot."

"Gleich Edith Darrell."

"Ja, es ist ganz schön von Liebe zu reden und von der Edele des Lebens ohne ihren Glanz. In der Hinsicht haben wir aber die Romane den Kopf nicht verdreht; ich glaube, daß, wenn man Niemand liebt, als sich selbst, kein menschliches Wesen einen elend machen kann."

"Eine Ansicht, deren Wahrheit Deinem Egoismus gleichkommt."

"Die Egoisten aber kommen am besten durch die Welt, und ich gestehe, daß ich selbstüchtig, weltlich, ehrgeizig und herzlos bin."

"Ein unnütziges Geständniß, mein Kind, die Thatsache ist dem oberflächlichsten Beobachter klar. Doch, ernsthaft gesprochen, angenommen, ich liebte Dich, Edith, ich läge zu Deinen Füßen, ich beschwörte Dich, Edith, mein Weib zu werden, würdest Du mich abweisen ob meiner Abhängigkeit vom Vater und meiner leeren Börse?"

Er erfaßte ihre Hand und hielt sie trotz ihres Widerstrebens.

"Ganz gewiß, und wenn Du mein ganzes Herz fülltest. Als ob ich nicht wüßte, was aus sogenannten Liebesheirathen wird! Meine eigene Mutter verließ die Heimath und den Comfort des Lebens und heirathete Papa. Lange Jahre der Armuth kamen, aber sie zehrte ab und starb. Ich war, so lange ich denken kann, unzufrieden mit meinem Loos und strebte nach dem Glanz der Welt, der nur durch Heirath mir erreichbar wird. Bietet sich keine erwünschte Partie, so gehe ich als Edith Darrell zu Grabe."

"Was kaum geschehen wird. Mädchen, die aus egoistischen, weltlichen Motiven suchen, erreichen gewöhnlich ihr Ziel. Ich wünsche Dir allen möglichen Erfolg bei Deinem lobenswerthen Beginnen. Es ist gut, daß wir uns vom Anfange an verstehen, sonst könnte ich mich eines Tages versucht fühlen, mich zum Narren zu machen. Aber wo, um Himmelswillen, lernst Du so hart, so unweiblich zu sein?"

"Ist das unweiblich? Wenigstens bin ich ehrlich. Mein eigenes hartes Leben lehrte es mir, Bücher zeigten es mir, ich lernte es von meiner Mutter, hörte es von der Stiefmutter und fühle mich alt und müde mit acht-

zehn Jahren. Je nachdem mein Schicksal fällt, werde ich gut oder böse werden. Aber laß mich doch hier, wenn Du Dich vor mir scheust, sage Deiner Mutter, ich passe nicht zur Gesellschaft Trizy's."

"Dich hier lassen? Warum nicht gar! Was geschehen ist, ist geschehen. Ich gehe nicht ohne Dich, Du amüßst und interessirst mich, bist mir eine Studie, so ganz anders als andere Mädchen. Nur bitte ich Dich, behalte Deine Offenheit für Deinen harmlosen Vetter und verbirg' sie vor der Welt. Millionäre gehen nicht in die Falle, wenn diese nicht unter Rosen sich versteckt. Komm', laß' uns einen Spaziergang machen, wer weiß, wann wir wieder den Sonnenuntergang an der Klaffischen Bucht von Sandypoint sehen."

Sie gingen hinab zur Küste.

Fischerboote schwammen auf den goldenen Wellen dem Ufer zu, froher Gesang hallte herüber.

"Es erinnert mich an den Aprilabend vor zwei Jahren, wo wir uns hier verabschiedeten", sprach Rudolf, "damals weintest Du, weißt Du's noch? Du zähltest eben erst sechzehn Jahre und wußtest es nicht besser, jetzt würdest Du wohl um keinen Mann der Welt mehr weinen."

"We nigstens nicht um Dich", lachte sie.

"Und wenn ich wieder draußen läge im Schnee, riskirtest Du wohl Dein Leben nicht wieder?"

"Leben riskiren? Unsinn. Uebrigens so herzlos und weltlich ich auch geworden sein mag, ich glaube nicht, daß ich wegginge und einen Unglücklichen sterben ließe."

"Edith, ich ahne, daß ich Dich eines Tages hassen werde. Ich hätte nicht viel gelitten, hättest Du mich damals erfrieren lassen; nun aber ahne ich, daß ich erst Dich lieben, von Dir hintergangen, Dich hassen und unsägliche Qualen erdulden werde."

"Welch' ein Prophet! Wie wäre es übrigens, wenn wir das unangenehme Gespräch aufgaben? Dort ist ein Schiff; willst Du Dich mit Steuern befassen, so rudere ich Dich zum letzten Male über die Bai."

Sie stießen ab; Rudolf drückt den Hut tief in die Augen und steuert, Edith rudert eifrig.

Schweigend fahren sie dann dahin. Der Purpur der untergehenden Sonne erbleicht, die Nacht sinkt besternt hernieder. Es ist die letzte Nacht ihres Bleibens in Sandypoint. Edith beobachtete das Aufgehen des Mondes und flüsterte leise vor sich hin.

"Was murmelst Du da?"

"Ich wünsche mir etwas, das ihue ich immer, wenn Neumond ist."

"Einen reichen Gatten, natürlich. Wie wäre es, wenn Du den Baron fischtest?"

"Welch' vulgäre Sprechweise! Nein, ich lasse ihn Trizy. Wenn Du aber genug Mond- und Sternenlicht genossen, rudere ich heimwärts, ich habe Hunger."

Sie fahren an's Ufer. Arm in Arm gehen sie den felsigen Pfad hinan.

"So endet das alte Leben", flüsterte Edith, "es ist mein letzter Abend im elterlichen Hause, ich sollte wohl traurig sein, aber ich bin's nicht. Ich fühle mich sehr, sehr glücklich."

Rudolf erfaßte ihre Hand.

"Gedenke Deines Versprechens: was immer das neue Leben Dir bringen mag, mich darfst Du nicht tabeln."

* * *

Der erste Zug von Sandypoint nach Boston entführte Edith Darrell und Rudolf Stuart. Die Frau des Müllers von Sandypoint reist nach New-York und hat die Rolle der Dame de Garde übernommen. Am

rück, ihr Herz klopfte. Plötzlich streckte sie, wie ein hilfloses Kind, Rudolf die Hand entgegen.

„Mir ist furchtsam und scheu zu Muthe, verlaß mich nicht, mir ist als wäre ich verloren im fremden Lande.“

„Beruhige Dich, Dithy, ich verlasse Dich nicht.“

Der Wagen hält, Rudolf führt die Cousine durch die prächtigen Hallen in einen lustigen Saal, wo drei Personen beim Frühstück sitzen.

Einen Moment fühlte sich Edith wie geklendet. Die Familie hat sich erhoben. Ein ehrwürdiger, alter Herr mit einem glänzenden Kahlkopf schüttelt ihr die Hand und bewillkommt sie, eine bleiche, kränklich aussehende Dame und ein großes, blühendes Mädchen küssen sie. Edith ist's, als befange sie ein Traum.

„Ich will Dich selbst in Dein Zimmer führen“, rief Beatrice, „hoffentlich gefällt Dir's, ich ließ es ganz nach meinem Willen einrichten. O, wie freue ich mich, daß Du gekommen bist, ich habe Dich jetzt schon lieb. Und wie hübsch Du bist! Sieh', da ist Dein Zimmer, gefällt es Dir?“

Edith war entzückt, und Beatrice führte sie im ganzen Hause herum und zuletzt in ihr Zimmer, wo sie ihr Ballkleid entfaltete und dessen Reiz pries.

„Wenn das den Baron nicht fängt“, lachte sie triumphirend, „so weiß ich nicht mehr was. Und sieh', das sind die Perlen, sind sie nicht prachtvoll?“

„O Beatrice, was bist Du für ein Glückskind!“

„Weil ich Perlen habe? Als ob Du nicht auch Diamanten und Perlen haben würdest! Du machst natürlich eine gute Partie, Brünnetten sind jetzt Mode, und Du siehst bei Gaslicht gewiß schön aus. Was wirst Du heute Abend tragen?“

„Ich habe nichts als ein weißes Mullkleid, und das paßt nicht für Eure Salons.“

„Mull paßt jetzt wohl für ein junges Mädchen, ich trug ihn viel in meiner ersten Saison. Ich fühle mich schrecklich alt heute. Einundzwanzig Jahre! Wahrhaftig, ich muß etwas anfangen, ehe der Winter kommt. Wollen wir das Kleid ansehen? Ich habe ein ambrasarbiges Kleid, das ich nur einmal trug und das Dich trefflich kleiden würde. Nun, Du bist doch nicht böse?“

„Gewiß nicht“, entgegnete Edith erglühend, „wenn mein Mullkleid paßt,

trage ich es, wo nicht, so bleibe ich in meinem Zimmer. Wohlthaten aber nehme ich nicht an.“

„Wohlthaten? Unsinn! Wer hat je an so etwas gedacht?“

(Fortsetzung folgt.)



Die Statue des am 15. Juli enthüllten Denkmals der Jungfrau von Orleans vor der Kathedrale in Rheims. Modellirt von Paul Dubois.

folgenden Tag ist Beatricen's Geburtstag, zu dessen Feier sie rechtzeitig eintreffen wollen.

Am Ziele der Reise angekommen, verabschiedeten sie sich von Frau Rogers, bestiegen einen Wagen und rollten der prächtigen Heimath entgegen. Edith lehnte sich zu-

Die alte Wallfahrtskirche zu Bilgertshofen.

(Mit Bild.)

Im Kreise Oberbayern, im l. b. Bezirksamt Landsberg, nördlich von Epfach, zwischen Pflugdorf und Reichling, liegt in der kath. Pfarrei Stadl am rechten Lech-ufer, gegenüber der Eisenbahnstation Asch-Deeder, der Weiler Bilgertshofen mit seiner alten Wallfahrtskirche, einem der schönsten Denkmäler deutscher Baukunst.

Das hohe Alter von Bilgertshofen ist verschiedentlich bezeugt, und schon in den ersten Jahren, als das Christenthum in Bayern Eingang fand, soll an der Stelle, wo heute die große, schöne Kirche steht, ein Castrum gestanden haben, eine Tradition, die dadurch an Wahrscheinlichkeit gewinnt, daß die Lage der Kirche als eine solche ins Auge fällt, wie sie für ein Kastell jener Zeit geeignet war, auf einem Hügel, der gegen Osten und Süden steil abfällt, gegen Norden und Westen aber sich in einer Hochebene fortsetzt, die sich bis an den Lech ausdehnt, der bei Mundrachung eine starke Krümmung macht. Der Ort und die Kirche werden zum ersten Male in dem Calendarium des Wessobrunner Abtes Benedikt († 943) erwähnt. Ueber den Ursprung des hölzernen Marienbildes (einer Pietà) in Bilgertshofen ist nichts Näheres bekannt. Dem Stil nach stammt daselbe aus der Zeit der Spätgothik, aus dem Ende des 15.

Jahrhunderts. Die in der Kunst des Sengens und Brennens bewanderten Schweden fanden die Figur und warfen sie ins Feuer; sie verbrannte aber nicht, sondern wurde nur stark beschädigt. Cölestine Leutner (1753) berichtet über den Zustand der Statue vor dem 30jährigen Kriege in folgender Weise: „Die schmerzhaftes Gottesmutter sitzt unter dem Kreuz und hält den Leichnam ihres Sohnes auf dem Schoß. Die Statue galt als Kunstwerk der Plastik, war eine Zeit lang verloren und wurde nach ihrer Wiederauffindung so kunstfertig bemalt, daß man im Zweifel war, ob dem Maler oder dem Bildhauer der Vorzug gebühre. . .“ Um sie etwas höher zu stellen, fertigte man 1618 einen Sockel an, auf dem sie befestigt wurde.

Da die Kirche im Laufe der Zeit zu klein geworden war, so wurde 1281 von Abt Ulrich III. eine neue und größere gebaut. Zu dieser Zeit waren jedoch schlimme Zeiten im Lande; die Fehden zwischen den Herzögen

Rudolph und Ludwig von Bayern, der Krieg des Kaisers Ludwig mit Friedrich dem Schönen von Oesterreich, in welchem 1315 Landsberg eingeäschert und Diefen zerstört wurde, ließen auch Bilgertshofen nicht unberührt. Nach dem 30jährigen Kriege hob sich die Wallfahrt wieder, namentlich unter dem würdigen Pfarrer Nikolaus Braun, der kurz vor seinem Tode (1682) nach Augsburg reiste und bei dem dortigen Ordinariat eine Vorstellung einreichte, in welcher er erklärte, daß bei der großen Anzahl von Kommunikanten, die sich jährlich in Bilgertshofen einfinden, diese Wallfahrt am besten dem Kloster Wessobrunn, zu dem sie vor dem 30jährigen Kriege gehörte, wieder zugewiesen werde, was nach seinem Tode auch geschah.

In Wessobrunn regierte damals Abt Leonhard Weiß von Fürstfeldbruck, aus der Bürgerfamilie, die heute noch das Post-Anwesen inne hat. Er übernahm die Kirche von Bilgertshofen und ließ sie in den Jahren 1687 bis 1692 durch den Baumeister Johann Schmuzer aus Wessobrunn um die Summe von 30,000 Gulden neu aufbauen.

Die Kirche faßt 6000 Menschen und ringt heute noch jedem Beschauer Bewunderung ab. Sehr viel für die Kirche that der Nachfolger des Erbauers Abt Virgilius Dallmahr. Er ließ das hölzerne Priesterhaus abbrechen und durch einen neuen Steinbau ersetzen, worauf er die Pfarrei von Iffing nach Bil-



Anna et Becher Stolz

gertshofen verlegte. Dies blieb so bis zur Säkularisation im Jahre 1803, in welchem Wessobrunn vom Staate eingezogen und die Kirche von Bilgertshofen — zum Abbruch bestimmt wurde. Allein trotz der wiederholten Abbruchbefehle blieb dieselbe stehen.

Die Kirche zu Bilgertshofen ist in Kreuzesform erbaut. Den Chor umgiebt ein Umgang, der in den untern, nur durch Thüren mit dem Presbyterium verbundenen Theilen Sakristeiräume enthält, oben aber in hohen Bogenstellungen gegen die Kirche sich öffnet. Westlich schließen sich an den länglich rechteckigen Mittelraum zwei Thürme an, hinter welchen eine abgerundete Vorhalle mit 3 Eingängen folgt. Ausgebaut ist nur der Südthurm. In der Vorhalle befindet sich eine auf 6 Säulen ruhende Musiktribüne, welche von den Thürmen aus zugänglich ist. Von dem innern Kirchenraum wird die Vorhalle durch ein großes eisernes Gitter abgeschlossen.

Die Wandgliederung des Innern der Kirche besteht

in korinthischen Pilastern, welche Gesimsstücke tragen. Des weiteren sind 10 große Nischen angebracht, vor welchen überlebensgroße Gipsstatuen stehen von solchen Heiligen aus dem Benediktinerorden, welche sich durch besondere Verehrung der Gottesmutter ausgezeichnet haben. Die leeren Flächen des Gewölbes und zum Theil auch die Wände überzieht eine reiche Stuckdekoration.

Erleuchtet wird die Kirche durch 20 große Hauptfenster, unter denen je wieder ein kleines rundes Fenster angebracht ist.

In der Vorhalle ist rechts das Wappen des Abts Beda von Wessobrunn (1743—1760), der die Kanzel und den Stephansaltar in Bilgertshofen stiftete. Die Kanzel wie auch der Stephansaltar sind beide vorzügliche Arbeiten.

In der nördlichen Seitenkapelle befindet sich ein

Der Choraltar hat kein Gemälde. Er wird durch zwei hochanstrebende Säulen gebildet, die sich zur Decke emporheben, und durch diese hindurch erblickt man den Altar auf der Emporkirche, so daß dessen Altarbild auch zugleich für den untern Altar dient. Dieses Bild stellt die Himmelfahrt Mariä dar und hat wenig künstlerischen Werth, dagegen macht das Deckengemälde des Chores, die schmerzhaft Mutter Gottes darstellend, auf den Beschauer einen geradezu überwältigenden Eindruck. Das Deckengemälde des Hauptraumes stellt ein großes Kreuz im Strahlenkranz vor. Zur Seite ober den beiden Emporkirchen sehen wir den Gruß des Engels, die Geburt Christi, die Anbetung der Engel, die Beschneidung, die Flucht nach Aegypten und den Gang Mariä zu Elisabeth.

Zwischen den Pilastern an der Ost- und Westseite des Mittelbaues öffnen sich Bögen mit vortretenden Bal-



Bilgertshofen.

Original-Aufnahme von Max Merz, Photograph in Dieffen-Weilheim. [Wervielfältigungsrecht vorbehalten.]

Altar zu Ehren des heil. Ulrich. Das Hauptgemälde stellt den hl. Ulrich dar, wie er neben dem Kaiser Otto zur Hunnenschlacht ausreitet; im Hintergrund steht man das Lechfeld. Unter diesem Bilde ist ein anderes, die Hunnen vorstellend, wie sie im Jahre 955 das Kloster Wessobrunn ausplündern und den Abt Thiento mit 6 Mönchen auf dem Kreuzberg enthaupten.

Ober dem St. Ulrichs- und St. Venno-Altar ist das Bildniß des letzteren als Schutzpatron von Bayern angebracht.

Auf dem Tabernakel des Choraltars ist das aus Holz geschnitzte Gnadenbild vom Ende des 15. Jahrhunderts aufgestellt; dasselbe ist mit Kleidern behangen und stellt die schmerzhaft Gottesmutter vor, wie sie den Leichnam Jesu nach der Abnahme vom Kreuz auf dem Schoß hält, auf goldenen Wolken thronend.

tons. Die Brüstungen der Choremporen zeigen Darstellungen von Gnaden und Heilungen, die auf die Fürbitte der Gottesmutter erlangt wurden.

Die Außenseite der Kirche, welche ein Barockbau ist, zeigt schöne toskanische Pilaster und Gesimse. Die Kirche ist aber nicht nur künstlerisch werthvoll, sie ist auch von besonderem kunstgeschichtlichen Interesse als ein Werk der Wessobrunner Stuccatoren.

Zu unseren Bildern.

Die Verlobung des Herzogs Philipp von Orleans mit der Erzherzogin Maria Dorothea von Oesterreich.

Am 15. Juli fand auf dem Schloß Alcuth, der Sommerresidenz der Eltern der Braut, der Ringwechsel zwischen dem französischen Thronprätendenten Herzog Ludwig Philipp Robert

von Orleans und der Erzherzogin Maria Dorothea Amalia, der ältesten Tochter des Königs von Preußen, Obercommandanten Erzherzogs Joseph und der Erzherzogin Clotilde, einer Prinzessin aus dem Hause Sachsen-Coburg und Gotha, statt. Die Vermählung wird im Oktober in Wien gefeiert werden, und das Ehepaar wird seinen Sitz in England aufschlagen. Die Verlobten wurden durch gegenseitige Neigung zusammengeführt, und die Politik spielt bei diesem Ehebündniß nur insoweit eine Rolle, als der Herzog von Orleans, als anerkannter Führer der monarchischen Partei in Frankreich und Thronpräsident, in näherer oder fernerer Frist vielleicht berufen sein wird, den französischen Thron zu besteigen, als dessen legitimen Erben er sich betrachtet. Es ist seit lange bekannt, daß die am 14. Juni 1867 geborene Erzherzogin Maria Dorothea eine durch hervorragende Begabung und edle Charaktereigenschaften wie nicht minder durch Schönheit ausgezeichnete Dame ist. Sie zeigte seit ihrer frühesten Jugend einen ernstlichen Drang nach tieferer wissenschaftlicher Ausbildung und wußte es durchzusetzen, daß ihre Erziehung dem gelehrten Abt Goldbach, dem Gelehrten ihrer Brüder, übertragen wurde, dessen eifrige und gelehrte Schülerin sie selbst in den mathematischen und naturwissenschaftlichen Disciplinen war. Aber auch in der Malerei und Musik hat sie sich zur Künstlerin emporgearbeitet. Gemälde von ihrer Hand, namentlich Landschaftsbilder, fanden auf Wiener und Budapester Ausstellungen den Beifall der Kenner; von ihr componirte Lieder und Länze sind im ganzen Ungarland populär geworden. Auch als dramatische Künstlerin hat sie in engem Kreise bewundernde Anerkennung gefunden. Ihre Lebenswürdigkeit, Güte und Mildbütigkeit werden durch zahlreiche im Volkemunde cursirende Anekdoten illustriert. Der durch einen Jagdunfall herbeigeführte Tod ihres heißgeliebten Bruders Ladislaus hat sie so tief erschüttert, daß sie monatelang in tiefster Zurückgezogenheit lebte und nur mit Mühe von dem Entschlusse abgebracht werden konnte, den Frieden eines Klosters aufzusuchen. — Der am 6. Februar 1869 geborene Herzog Philipp von Orleans trat zum ersten Mal in die Öffentlichkeit, als er seinen Vater, den Grafen von Paris, nach Frobsdorf an das Leiden des Grafen von Chambord begleitete. Er erhielt unter den Augen seines Vaters eine sorgfältige Erziehung, absolvirte eine englische Cabettenschule und diente kurze Zeit als Offizier in der anglo-indischen Armee. Großes Aufsehen erregte es, als er, ohne Wissen seiner Familie, als Verbannter in Paris erschien und, auf sein Recht als französischer Staatsbürger pothend, verlangte, seine Dienstpflicht in der französischen Armee erfüllen zu dürfen. Er wurde zu zweijährigem Gefängniß verurtheilt, aber vom Präsidenten Carnot nach dreimonatlicher Haft begnadigt. Nach dem am 8. September 1894 erfolgten Tode seines Vaters trat in der Lebenshaltung des in jugendlichem Ungestüm dahinlebenden Prinzen eine Wendung ein; er übernahm die Rolle eines Prätendenten und führte sie seither mit unleugbarer Würde und Schneidigkeit durch. Seine Anhänger, deren Zahl in steter Zunahme begriffen ist, rühmen ihm Thatkraft und Scharfblick nach. Er hat das „alte Cabinet“, das unter seinem Vater die Propaganda leitete beseitigt, und junge Kräfte an seine Seite gezogen. Die Zukunft wird lehren, welchen Einfluß seine geistig hochstehende Gemahlin auf das dormalige Oberhaupt der „maison de France“ ausüben wird. Auch in der relativ bescheidenen Rolle der Gattin eines Thronpräsidenten kann die begabte Tochter des Erzherzogs Joseph zu historischer Größe emporkommen.

Das Jeanne d'Arc-Denkmal in Rheims.

Im Jahre 1886 faßte die Akademie der alten Bischofsstadt Rheims den Beschluß, der Jeanne d'Arc ein Reiterstandbild zu errichten, um die Erinnerungen an den 17. Juli 1429 zu verewigen, wo Johanna Karl VII., den Siegreichen, in der altberühmten Kathedrale dieser Stadt von dem Erzbischof Regnault de Chartres hatte krönen lassen, nachdem die Rathsherren von Rheims am Tage vorher dem mit seiner Armee vor den Thoren lagernden französischen König ihre Unterwerfung angezeigt hatten. Das war der Höhepunkt des Lebens und Wirkens der Jungfrau von Orleans, und von da ab ging es schnell mit ihr abwärts. Deswegen hat Rheims nun eine historische Pflicht erfüllt, wozu es seit der Anregung des Gedankens immerhin zehn volle Jahre bedurfte. Die rheimsche Akademie beauftragte den bekannten Bildhauer Paul Dubois, auch Dubois-Pigalle genannt, mit der Ausführung des Denkmals, welches 150.000 Francs kostete. Jeanne d'Arc zeigt sich auf ihrem Streitroß, das energisch vorwärts schreitet. Sie hat es fest im Sädel. Ihre zarte, schlankte Gestalt steht fast aufrecht in voller Rüstung in den Steigbügeln. In der Rechten hält sie triumphirend das

Schwert. Der Blick ist nach oben gerichtet und gibt Zeugniß von dankbarer Befriedigung über die vollbrachte Aufgabe und von gläubensstarkem Gottvertrauen. Die Gesamtwirkung des Standbildes ist anmuthig und kraftvoll zugleich. Nur der Kritiker kann sich nicht ganz einverstanden erklären mit der Auffassung des Künstlers, denn er weiß, daß Johanna sowohl bei ihrem Ein- als Auszug, bei der Krönung in der Kathedrale wie während ihres ganzen Aufenthalts in Rheims ihre historische Standarte keinen Augenblick aus der Hand ließ, und darum wundert er sich, sie nun auf dem freien Platz vor dem althehrwürdigen Bauwerk, dem sie den Rücken zugekehrt, und aus dem sie herauszubreiten scheint, mit dem Schwertschwert in der Hand vor sich zu sehen. Der Sockel trägt vorn die Inschrift: „A Jeanne d'Arc. Rheims. La France. — Souscription ouverte par l'Académie de Rheims. 1886—1896.“ Auf der Rückseite liest man das Datum: „17. Juillet 1429“. Trotzdem wurde das Denkmal merkwürdigerweise nicht am 17., sondern am 15. Juli feierlich enthüllt; aus welchen Gründen, ist bis jetzt unbekannt geblieben. Der Präsident der Republik, Faure, wohnte persönlich der Feier bei, die sich in jeder Beziehung zu einer imposanten gestaltete.

Harriet Beecher-Stowe †

Die Verfasserin von „Onkel Toms Hütte“, wohl die einflussreichste und erfolgreichste Schriftstellerin, die je gelebt hat, die Sklavenbefreierin Frau Harriet Beecher-Stowe, ist zu New-York im Alter von 84 Jahren gestorben. Im Jahre 1851 war es, als sie für die Zeitschrift „National Era“ ihre weltbewegende Erzählung „Uncle Tom's Cabin“ lieferte, die im nächsten Jahre als Buch erschien und nicht nur in America, sondern in allen Erdtheilen eine derartige Sensation erregte, daß sie rascher und weiter verbreitet wurde, als die Schriften aller jener bedeutenden und berühmten Schriftstellerinnen, mit deren dichterischen Leistungen die schlichte, rührselige Erzählung der Verstorbenen nicht entfernt verglichen werden darf. Der Erfolg der genannten Erzählung war beispiellos; in America ist sie in nahezu einer Million Exemplaren verbreitet, in England erschien sie in etwa vierzig Auflagen, in Deutschland in fünf verschiedenen Uebersetzungen und Bearbeitungen, die alle denselben großen Erfolg beim Publikum hatten. Dieser fast zufällige ungeheure Erfolg von „Onkel Toms Hütte“, der mehr in dem Stoffe und in der Tendenz als in dem Werthe des Buches begründet war, erhob Mrs. Harriet Beecher-Stowe mit einem Schläge zu einer Weltberühmtheit, der ihre sonstige literarische Befähigung aber nicht gewachsen war und die ihr deshalb zerlebens unbefuglich blieb. Ihre weiteren Schriften, meist religiöse Dichtungen, sind unbekannt geblieben, und selbst ihre kühnen Byron-Entwürfe verloren sehr bald das Interesse der Leser. Harriet Beecher war am 14. Juni 1812 als Tochter eines Predigers in Connecticut geboren und hatte in ihrer Jugend reichlich Gelegenheit, das Elend der schwarzen Sklaven von Grund aus kennen zu lernen. Sie bildete sich für das Lehrfach aus, heirathete 1836 den Professor Calvin Ellis Stowe und schrieb fünfzehn Jahre später ihr zweibändiges Hauptwerk, das einen Einfluß auf den Gang der Weltgeschichte nahm wie kaum ein anderes Buch, und das ihr auch reiche pekuniäre Erträge brachte, wiewohl der Schutz und der Ertrag geistigen Eigenthums noch nicht auf der heutigen Höhe standen. Auch für die Jugend bearbeitete sie den dankbaren Stoff unter dem Namen: „A peep into Uncle Tom's cabin, for children“, und rief damit jene unzähligen Jugendbücher in die Erscheinung, die die Schicksale Onkel Toms — so hieß der Held der Erzählung ursprünglich — in allen Sprachen der Welt erzählen. Auch eine Dramatisirung von „Onkel Toms Hütte“ wurde viel gespielt und war jahrelang das Hauptrepertoirestück der Neuertruppen. Der Hauptheld der Erzählung war ein gewisser Josiah Henson, ein Vollblutneger mit verküppelten Armen; die grausamen Züchtigungen seitens eines Sklavenaufsehers hatten dieses Verbrechen verschuldet. Der Ruhm von „Onkel Toms Hütte“ erstreckte sich auch auf Henson, der späterhin Prediger einer farbigen Gemeinde wurde, aroße Reisen machte und selbst in Windsor Castle vom englischen Hofe empfangen wurde. Seine Selbstbiographie wurde von Mrs. Beecher-Stowe herausgegeben. Nach dem Tode ihres Gatten, der seine Professur niedergelegt und zuletzt ein literarisches Wochenblatt „Hearth and home“ redigirt hatte, lebte sie in stiller Zurückgezogenheit, die Früchte ihres berühmten Buches, an welches sie zuletzt gar nicht mehr erinnert werden mochte, genießend, in Connecticut, schließlich in New-York, wo sie am 1. Juli d. J. gestorben ist.